

Bürger wider Willen

Die Schwulenbewegung zwischen Revolte und Integration.

Ein Portrait Martin Danneckers. (Deutschlandfunk)

Feature von Detlef Grumbach

Deutschlandfunk, 13. Juni 1998

Redaktion: Karin Beinddorff

Film-Ton: Nicht der Homosexuelle 11''

Wir schwulen Säue wollen endlich Menschen werden und wie Menschen behandelt werden. Und wir müssen selbst darum kämpfen. Wir wollen nicht nur toleriert, wir wollen akzeptiert werden.

O-Ton: Martin Dannecker: 8''

Das ist ein wundervolles politisches Programm. Und es ist ein ungeheuer pathetisches politisches Programm. Und was enthält es nicht alles?

Film-Ton: Nicht der Homosexuelle18''

Es geht nicht nur um eine Anerkennung von Seiten der Bevölkerung, sondern es geht um unser Verhalten unter uns. Wir wollen keine anonymen Vereine! Wir wollen eine gemeinsame Aktion, damit wir uns kennenlernen und uns gemeinsam im Kampf für unsere Probleme näherkommen und uns lieben lernen.

O-Ton: Martin Dannecker: 35''

Es enthält die Aussage darüber, daß die Schwulen wegen der gesellschaftlichen Verfolgung sich immer selbst die größten Feinde waren, sich nicht liebten. Es enthält die Aussage darüber, daß man nur über gemeinsame Arbeit sich auch kennenlernen und die gemeinsamen Interessen findet - in der Auseinandersetzung. Es enthält die Aussage darüber, daß die schwulen Säue, daß man daran festhält, an der gesellschaftlichen Zuschreibung und nicht sagt, ich normalisiere mich, sondern ich bestehe darauf und als solcher will ich akzeptiert werden.

**Musik: Brühwarm: Sie ham mir mein Gefühl geklaut 1'10''
(Instrumentales Vorspiel - 20'' - darüber:)**

Ansage:

Bürger wider Willen

Die Schwulenbewegung zwischen Revolte und Integration

Ein Porträt Martin Danneckers von Detlef Grumbach

Musik: aufblenden / 1. Strophe und Kehrreim:

Sie haben mir gesagt, daß ich ne schwule Sau bin
Und sie haben mich geplagt, schon als kleines Kind
Und ich hab nur gelernt, mich selber zu hassen
Mich auf Schritt und Tritt ihrem Leben anzupassen.

Sie haben mir mein Gefühl geklaut
Und das heißt Liebe, Liebe, Liebe

Film-Ton: Nicht der Homosexuelle17''

Wir müssen uns organisieren. Wir brauchen bessere Kneipen, wir brauchen gute Ärzte, und wir brauchen Schutz am Arbeitsplatz.
Werdet stolz auf eure Homosexualität!
Raus aus den Toiletten! Rein in die Straßen!
Freiheit für die Schwulen!

O-Ton: Martin Dannecker: 30''

Und das ist natürlich kluge Politik, weil: Das geht nicht auf. Das kann gar nicht aufgehen. Nur unter der Bedingung, daß Freiheitsspielräume vergrößert werden, daß normative Vorstellungen von Sexualität zusammenstürzen, sonst geht das nicht. Sonst geht das nicht. Sonst wird man ein braver Bürger, sagt, ich bin homosexuell, aber ein guter Bürger. Und das sagt, nein nein, wir sind ja keine guten Bürger, wir sind ja Säue, ihr habt ja Recht, und als solche wollen wir akzeptiert werden. Das ist ja undenkbar. Also muß sich etwas verändern.

Erzählerin:

"Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt" - der Film von Rosa von Praunheim, der 1971 uraufgeführt wurde und dem die beinahe missionarisch klingenden Zitate entnommen sind, war getragen vom leidenschaftlichen Appell: Es muß sich etwas ändern. Dasselbe galt für die Texte der schwulen Agitprop-Gruppe "Brühwarm", der damaligen Formation Corny Littmanns, der heute über Hamburgs Grenzen hinaus als Chef des Schmidt-Theaters auf der Reeperbahn bekannt ist. Die Musik stammt von Rio Reiser und der Gruppe "Ton Steine Scherben". Martin Dannecker gehörte zu den Beratern Rosa von Praunheims. Die aufrüttelnden Kommentare stammen aus seiner Feder.

Film-Ton: Nicht der Homosexuelle51''

Die meisten Homosexuellen sind kaufmännische Angestellte oder arbeiten in Dienstleistungsberufen, denn sie haben Angst vor dreckigen Fingernägeln und der Aggressivität der Arbeiter. Schwule haben es doppelt schwer am Arbeitsplatz, denn zu der üblichen beschissenen Arbeit kommt die nervenzerreibende Selbstverleugnung. Sie werden Freizeit-Schwule, die aus der verlogenen Situation am Arbeitsplatz nur allzu gerne in die Welt der Schwulen flüchten, wo sie zwar nicht als Menschen, aber als Schwule anerkannt werden. Sie treffen sich bei Kaffee und

Kuchen, hören Chansons von Zarah Leander und der Dietrich und fahren in gemeinsame Urlaubsorte wie Sylt und Torremolinos.

Erzählerin:

Martin Dannecker wurde 1942 in einer kleinen schwäbischen Stadt geboren. Im Alter von 18 Jahren zog er nach Stuttgart, dort entdeckte er seine Homosexualität. Sechs Jahre später, im Herbst 1966, kam er schließlich in Frankfurt am Main an. Heute lehrt er dort als außerordentlicher Professor am Institut für Sexualwissenschaft. In Frankfurt studierte er Philosophie, Soziologie und Psychologie, geriet mitten in die Turbulenzen der Studentenbewegung und wurde zu einem der wichtigsten Protagonisten der Schwulenemanzipation:

Musik: Ende Kehrreim: 20''

Sie haben mir mein Gefühl geklaut
Und das heißt Liebe
Denn meine Liebe ist in Ihrer Welt verboten.

Erzählerin:

Vor 1969 mußten homosexuelle Männer ein Doppelleben führen: Während sie darum bemüht waren, nach außen gutbürgerlich und unauffällig zu wirken, ihr Anderssein zu verstecken, trafen sie sich abends und nachts in "ihren" Räumen. Dort, in der sogenannten "Subkultur", konnten sie sich so geben, wie sie waren, fanden sie ihre Partner. 1969 kam dann zum einen das Signal aus New York: Immer wieder waren die Schwulen dort von der Polizei schikaniert worden, und jetzt, am 28. Juni dieses Jahres, wehrten sie sich erstmals dagegen. Die darauf folgende Straßenschlacht in der Christopher Street wurde zur Legende. Die Gay-Pride-Paraden am sogenannten Christopher-Street-Day erinnern noch heute an diesen Ausgangspunkt einer neuen, internationalen Schwulenbewegung. Zum anderen wurde in Deutschland 1969 der Paragraph 175 reformiert. Zum ersten Mal war Homosexualität unter erwachsenen Männern straffrei. Nun, zu Beginn der siebziger Jahre konnten sich die Männer offen zeigen. Diese Chance nutzten jedoch nur wenige.

O-Ton: Martin Dannecker: 50''

Die Homosexuellen haben ihre Problem fast durchgängig damit gelöst, indem sie sich angepaßt haben, indem sie außerhalb dieser engen Räume, was Subkultur und ein enges Leben meint, so getan haben, als ob sie nicht different wären. Und genau damit hat die frühe Schwulenbewegung gebrochen. Ich war Repräsentant dieses Brechens. Das konnte ich mir gar nicht anders vorstellen, weil ich das immer unwahr

empfundener habe. Ich habe gesagt: Nein. Die Anpassung ist Schein. Wenn die Subkultur dazu hilft zu dieser Anpassung, daß ihr euch wohl fühlt, daß es euch gut geht, das ist eine Lüge. Das heißt, man hat sich einlullen lassen und die Differenz gar nicht mehr gespürt. Und wir haben die Differenz gezeigt und betont.

Erzählerin:

Sowohl im schon zitierten Film als auch in Danneckers und Reimut Reiches früher Studie "Der gewöhnliche Homosexuelle" wird die Wirklichkeit des anonymen Sexes und der Promiskuität nicht verschleiert, werden die "schwulen Säue", gezeigt. Den Widerstand der Betroffenen kalkulierte Dannecker dabei ein.

O-Ton: Martin Dannecker: 51"

Daß man zusammengebracht hat einerseits ein scheinbares bürgerliches Leben, Beruf, Karriere, Geld verdienen, und andererseits ein mit platten bürgerlichen Vorstellungen nicht so leicht vereinbares Leben wie den Gang in schwule Subkultur, flüchtige sexuelle Kontakte, Klappe, Park, Sauna, was dazu gehört um dann zu sagen: Das ist die Homosexualität. Sie besteht aus diesen beiden auseinander gesprungenen und auseinander gehaltenen Teilen. Und das hat genau den Widerstand gebracht, weil das die Verleugnung, daß man auch ein anderer ist, aufgebrochen hat und die angepaßten Homosexuellen sozusagen stellvertretend mit sich selbst konfrontierte.

Zitator:

"Bekennst, daß ihr anders seid!" - "Schwulsein ist politisch!"

"Homos raus aus den Löchern!" - "Macht Euer Schwulsein öffentlich!"

O-Ton: Martin Dannecker: 53"

Also einerseits war ich davor überzeugt, daß das, was man so leicht Vorurteile nennt, falsche Phantasien, Projektionen über Homosexualität, ein Stück weit nur abtragen lassen, wenn man sie mit der Wirklichkeit konfrontiert. Das heißt, wenn man sieht, der, die, jener sind homosexuell und passen gar nicht zu meinem Klischee. Das bringt die Klischees zum Tanzen und es mischt sich neu. Die zweite Seite ist, daß Menschen, die Angst haben, vor Sanktionierung, vor aggressiven Attacken und die überzeugt davon sind, daß, wenn sie von ihrer Homosexualität etwas zeigen, nach außen bringen, daß es dann ganz heftige Reaktionen gibt, daß man denen nur helfen kann, indem man sie ein Stück weit mit der Wirklichkeit konfrontiert und sagt: Nein.

Erzählerin:

1972 nahm Dannecker an einer Schwulen-Demonstration im katholischen Universitätsstädtchen Münster teil.

Zitator:

”Brüder und Schwestern, ob warm oder nicht, den Kapitalismus bekämpfen ist unsere Pflicht”

Erzählerin:

war die Parole, die er durch das Zentrum der Dom-Stadt trug.

O-Ton: Martin Dannecker: 60”

Da gab es ganz verschiedene Gruppen, die daran teilgenommen hatten und es gab eine ganz große Angst in der Vorbesprechung, wenn man nun in Münster über den Marktplatz geht und sich nicht anpaßt, sozusagen im vorausweisendem Gehorsam eine Form sucht, wie man sich denn darstellen kann, daß dann irgend welche Hausfrauen buchstäblich mit ihren Handtaschen wütend auf die Schwulen losschlagen würden. Das war eine ganz starke Phantasie und Angst in der Gruppe. Weil ich die Phantasie nicht teilte, habe ich einfach gesagt, das ist Blödsinn, wir machen das jetzt einfach, wir agitieren, wir konfrontieren. Und es ist natürlich nichts passiert. Aus welchen Gründen auch immer. Wahrscheinlich, weil wir so frech waren, weil wir so aggressiv waren. Das macht ja auf der anderen Seite auch Angst. Aber der Effekt war bei denen, die Angst hatten, ganz überraschend: Oh, man kann sich ja ein Stück weit zeigen, agieren, ohne daß man gleich so einen auf den Deckel kriegt, daß man noch kleiner wird, als man vorher war.

Erzählerin:

Gegen eine solche offene und offensive Strategie wandte sich die Mehrheit der Homosexuellen. Auch der Chefredakteur von ”Du & Ich”, einer der ersten an Kiosken erhältlichen Zeitschriften für Homosexuelle, distanzierte sich in aller Schärfe von dem Begriff ”schwul”:

Zitator:

Die Gesellschaft hat sich das Bild von der schwulen Sau am Bahnhof geprägt. Wir bleiben solange die Schwulen, solange wir schweigen und uns mit denen, die sich am Bahnhof anbieten oder sich aber am Bahnhof für zehn Mark einen Dienst erweisen lassen, identifizieren lassen. Welch impertinente Dummheit, sich das Leben des Homosexuellen als eine einzige sexuelle Orgie vorzustellen. Ich sage es hiermit laut, deutlich: Ich gehöre nicht zu den Schwulen. Dieses öffentliche

Ansprechen der Distanz wird allerhöchste Zeit. Erst hiernach sind wir in der Lage, uns der Gesellschaft als seriös darzustellen. Hören wir auf, uns selbst als Schwule zu degradieren.

Film-Ton: Nicht der Homosexuelle1'02''

Schwule wollen nicht schwul sein, sondern sie wollen so spießig sein und kitschig sein wie der Durchschnittsbürger. Sie sehnen sich nach einem trauten Heim, in dem sie mit einem ehrlichen und treuen Freund unauffällig ein eheähnliches Verhältnis eingehen können. Der ideale Partner muß sauber, ehrlich und natürlich sein, ein unverbrauchter und frischer Junge, so lieb und verspielt wie ein Schäferhund. Da die Schwulen vom Spießler als krank und Minderwertig verachtet werden, versuchen sie, noch spießiger zu werden, um ihr Schuldgefühl abzutragen mit einem Übermaß an bürgerlichen Tugenden. Sie sind politisch passiv und verhalten sich konservativ als Dank dafür, daß sie nicht totgeschlagen werden. Nicht die Homosexuellen sind pervers, sondern die Situation, in der sie zu leben haben.

O-Ton: Martin Dannecker: 29''

Für diejenigen, die gemeint haben, daß die Homosexuellenpolitik aus einer geschickten Anpassung, aus einem vorseilendem Gehorsam und aus einem Verleugnen der Differenz besteht, war das antihomosexuell. Das konnte gar nicht anders verstanden werden. Für diejenigen, wie ich, die gesagt haben, Homosexualität ist im Zweifelsfall das Ganze, auch etwas ganz Unanständiges, das charakterisiert sie nämlich, war das Politik für Homosexuelle.

Erzählerin:

Integration durch Anpassung an die herrschenden Normen oder Emanzipation - zwischen diesen beiden Pole gibt es jedoch kaum eine Vermittlungsmöglichkeit. Die einen wollten sich selbst verbiegen, um akzeptiert zu werden, die anderen wollten die Gesellschaft verändern, die Herrschaft des Patriarchats, der lustfeindlichen Spießler und des Kapitals brechen, um nach den eigenen Bedürfnissen leben zu können. Bürger die einen, Revolutionäre die anderen? Das Programm der Konfrontation zweier Welten war jedenfalls nicht mehrheitsfähig. Noch wollten die meisten Schwulen nicht erkannt werden, sich nicht die Maske einer bürgerlichen Wohlanständigkeit vom Gesicht reißen lassen. Wütende Proteste erzeugten sogar derartigen Druck, daß Rosa von Praunheims Film 1972 nicht im 1.

Fernsehprogramm, sondern lediglich im 3. Programm des WDR ausgestrahlt werden durfte. Das Erste zeigt ihn erst ein Jahr später.

Musik: Brühwarm: Wann, wann, wann - 35''

Wann, wann, wann, fang'n wir endlich an
Warm zu leben, warm zu leben
Und nicht nur nachts, und nicht nur nachts
homosexuell zu sein

(35'' frei, dann Instrumental-Teil langsam abblenden, darauf:)

O-Ton: Martin Dannecker: 44''

Bevor ich überhaupt die leiseste Idee hatte, schwul zu sein, den Ausdruck hat es ja noch gar nicht gegeben, homosexuell zu sein, hatte ich eine sehr lange Erfahrung in diesem Dorf, aus dem ich kommen, ein Außenseiter zu sein - das ist ein später Begriff -, aber anders zu sein als die anderen. Ich interessierte mich für Theater, obwohl das in den Verhältnissen, aus denen ich komme, eher irritierte. Aber es war auch ganz offenkundig für die gesamte Gemeinde, daß mit diesem Jungen irgend etwas merkwürdig ist. Das war eine Erfahrung, die ich hatte, längst bevor ich einen Grund für die Differenz wußte.

Zitator:

Der Sexualforscher als Vorkämpfer der Schwulenbewegung - wie so oft in reichlich verschlungenen Lebensläufen hätte es 'so' weit gar nicht kommen sollen.

Erzählerin:

- heißt es in einem der wenigen Portraits Martin Dannecker.

Zitator:

Elektriker sollte er werden. Doch der Sohn eines schwäbischen Kleinbauern war belesen und ein bißchen rebellisch. Den für ihn vorgesehenen Elektriker schlug er aus und machte eine Lehre als Industriekaufmann. Ausgerechnet eine TBC-Erkrankung ermöglichte die Flucht. Ein Jahr lang lebte er in einem Sanatorium, das der Phantasie Thomas Manns entsprungen sein könnte.

Erzählerin:

In diesem Sanatorium ging der junge Mann seiner Leidenschaft für das Lesen nach, fand Anschluß an gebildete Menschen und nutzte die Chance, sich den Interessen zu widmen, die in seiner Heimat als unnützlich galten. Hier faßte er auch den Entschluß, nach seiner Genesung vom Schwarzwald herunter in die Stadt zu ziehen. Er wußte, er würde niemals wieder zurückzukehren. In Stuttgart, wo er zunächst als Industriekaufmann arbeitete, drangen die unbewußten Wünsche an die Oberfläche. Er kam dem Geheimnis seines Lebens auf die Spur.

O-Ton: Martin Dannecker: 36''

Das war aber alles andere als ein erfreuliches Erlebnis. Es war, um es milde auszudrücken, ein hoch ambivalentes Erlebnis. Und weil ich so war, wie ich war, habe ich mich in die Staatsbibliothek von Stuttgart begeben und mir alle Bücher geben lassen, die es über Homosexualität gab. Ich wollte mich dessen vergewissern, was ich spürte zu sein.

Erzählerin:

Was war geschehen? Im Freibad hatte ein junger Mann, einige Jahre älter als er, auffällig zu Martin Dannecker herüber geschaut. Und der begriff plötzlich, daß er dies gar nicht bemerken könnte, wenn er seinerseits nicht ebenfalls Blickkontakt suchen würde. Unsicherheit. Der erste Gedanke galt der Flucht.

O-Ton: Martin Dannecker: 48''

Das ist ganz schön, wenn man das jetzt so dicht beschreiben möchte. Vorbewußt war mir klar, irgend etwas Bedeutungsvolles war in diesem Kontakt drin. Aber was, war mir noch nicht klar. Und ich ging in meine Kabine, und es war Sommer, und ich hatte wirklich wenig anzuziehen und sagte mir, auf den warte ich auf keinen Fall. Weil, wir hatten dann gesprochen, ja, und wenn Sie Zeit haben, gehen wir noch einen Kaffee trinken, und ich dachte, ich warte auf den auf keinen Fall. Ich ging raus. Er stand aber schon da. Ja, dann schliefen wir, wie man so schön sagte damals, miteinander, und es hat mir gefallen. Und daß es mir gefallen hat, das war gerade die Schwierigkeit, die Ambivalenz. Weil ich merkte, oh, ich möchte etwas, womit ich Schwierigkeiten habe und womit ich Schwierigkeiten kriegen werde.

Erzählerin:

"Herauskommen aus der Isolierung - Hineingehen in die Isolation" - mit dieser Formel charakterisiert Dannecker die zwiespältige Entwicklung, die für beinahe jeden Homosexuellen auf ein solches Erlebnis folgt. Aus der Angst, völlig allein mit sich selbst und seinen Problemen zu sein gehen viele hinein in die Subkultur, in der sie plötzlich unter ihresgleichen sein können und zu sich kommen. In den Anfängen der Schwulenbewegung aber war die Subkultur äußerst umstritten, weil sie der Befreiung von den herrschenden Zwängen der Normalität im Wege stünde. Man wollte sich nicht in der bequem eingerichteten Nische isolieren, sondern die patriarchale Gesellschaft mit ihrem völlig einseitigen Bild von Männlichkeit und ihren Institutionen wie der Ehe so gründlich verändern, daß Schwule für ihre Selbstverwirklichung keine Subkultur mehr benötigten. Sie sollten in der einen Kultur für Alle ihren Platz finden. Es wurde sogar gefordert, die Subkultur zu zerschlagen,

weil : "sie bislang den Homosexuellen nur half, ihre schlechte Lage besser zu ertragen". Die Frankfurter Gruppe "Rotzschwul", zu der Dannecker damals gehörte, verteidigte dagegen ihre guten Seiten.

Zitator:

Wir betonen, daß die homosexuelle Subkultur bislang der einzige Garant dafür ist, daß Homosexuelle ihre Sexualität überhaupt realisieren können und - sogar gegen alle gesellschaftliche Widerstände - als etwas Positives erfahren. Wollte man zu diesem Zeitpunkt die Subkultur abschaffen, würde man die objektiven Folgen der Diskriminierung der Homosexualität leugnen.

O-Ton: Martin Dannecker: 37"

Es war eben nicht nur ein Ort, um die mehr oder weniger ausgeprägten sexuellen Wünsche zu befriedigen, sondern in dieser Subkultur hat ein soziales Leben stattgefunden. Man hat kommuniziert, man hat Kaffee miteinander getrunken, man ging auf Urlaubsreisen, man hat geliebt, man hat Freundschaften gefunden, und ich glaube, die Homosexuellen - das teile ich mit Edmund White - haben eines, was sie auszeichnet, sie sind unendlich große Freunde, sie sind geschaffen für die Freundschaft. Die andere Dimension ist natürlich die, daß dieses soziale Leben einen relativ geringen Anschluß an das allgemeine soziale Leben der Kultur hat. Das hat man noch ein Stück weit versteckt.

Erzählerin:

Weil Schwule sich noch immer verstecken mußten oder wollten, wurde die Subkultur wenigstens vorübergehend akzeptiert. Doch die Entwicklung verlief paradox. Der § 175 ist längst aus dem Strafgesetzbuch gestrichen, der Deutsche Bundestag und die Kirchen debattieren über Formen der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, in beinahe allen gesellschaftlichen Bereichen haben sich homosexuelle Menschen ihren Platz erobert. Die Gesellschaft wird toleranter, die Grenzen zwischen Subkultur und dem Leben der heterosexuellen Mehrheit werden durchlässiger. Doch statt, wie erwartet, überflüssig zu werden oder gar ganz zu verschwinden, wird das Angebot von Treffpunkten der schwulen Szene noch differenzierter.

Zitator:

Die schwule Szene ist zerfallen, aber quicklebendig. Während den politischen Verbänden der Nachwuchs ausgeht, finden immer mehr Schwule zu Spiel und Spaß zusammen. Kaum eine Nische der Lebensgestaltung ist geblieben, in der sich nicht ein paar Homos organisiert haben. Es gibt Vereinigungen für schwule Barträger,

Klassikfreunde, Radfahrer, Sparkassenangestellte und Zauberer. Veranstalter von Festivals für Homo-Chöre wissen kaum noch, wie sie die vielen und mitgliederstarken Gesangsvereine in eine erträgliche Zahl von Konzerten packen sollen. Die schwulen Sportvereine haben traumhafte Zuwachsraten, von denen die Klubs der Heterowelt nicht einmal träumen.

Erzählerin:

So urteilt das vieldiskutierte Buch 'Schöne schwule Welt'.

In großen Städten wie Berlin oder Hamburg, Köln oder Frankfurt gibt es Straßenzüge oder ganze Viertel, in denen Schwule das Bild bestimmen. Schwule sind auf dem Weg, respektable Nachbarn zu werden. Hat die Schwulenbewegung ihre Ziele erreicht? Können Homosexuelle frei in einer schönen Welt leben?

O-Ton: Martin Dannecker: 43''

Ich tue mich ein bißchen schwer damit, das mit Adjektiven wie schön oder frei zu belegen. Ich würde freier sagen. Freier ist immer nur relativ frei, und es ist nicht wirklich frei. Denn dann müßte - und das ist das Prüfkriterium - müßte es gleichgültig sein für Eltern, jetzt, ganz gegenwärtig, wenn ihr Kind, Sohn oder Tochter, homosexuell ist. Das heißt, die müßten dieselben Gefühle haben, wenn sie das erfahren wie bei einem heterosexuellen Kind, das sie haben. Und das glaube ich immer noch nicht.

Film-Ton: Nicht der Homosexuelle40''

Die Mehrzahl der Homosexuellen gleicht dem Typ des unauffälligen Sohnes aus gutem Hause, der den größten Wert darauf legt, männlich zu erscheinen. Sei größter Feind ist die auffällige Tunte. Tuntens sind nicht so verlogen, wie der spießige Schwule. Tuntens übertreiben ihre schwulen Eigenschaften und machen sich über sie lustig. Sie stellen damit die Normen unserer Gesellschaft in Frage und zeigen, was es bedeutet, schwul zu sein.

(Film-Ton am Ende unterlegt mit "Alexandra", etwas frei stehen lassen, dann abblenden. Darüber:)

O-Ton: Martin Dannecker: 40''

Ich hatte einen Bruch in meiner Biographie konstatiert. Ich war ja ein ordentlicher Kaufmann, bin als solcher ausgebildet und habe als solcher gearbeitet und bin dann Schauspieler geworden. Schauspieler zu werden heißt einerseits, sich darstellen zu wollen und andererseits auf der Bühne gleichsam andere Leute zu zwingen, daß sie einem zuhören, daß sie einen angucken, aber das heißt gleichzeitig in einem

sozialisatorischen Sinne, daß man, wenigstens damals, einer Gruppe angehörte, die vom Allgemeinen sowieso als verrückt bezeichnet wird. Und als Verrückter darf man relativ viel machen, was der Allgemeinheit nicht zugestanden wird. Und so war das auch.

Erzählerin:

Als Jugendlicher hatte Martin Dannecker in seinem Dorf die Erfahrung gemacht, ein Außenseiter zu sein, als junger Erwachsener hatte er sich schließlich so mit dieser Rolle angefreundet, daß er sie geradezu suchte. 1966 zog er nach Frankfurt, wo er in einer Wohngemeinschaft wohnte, auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur nachholte und sein Studium begann. Nicht nur in Bibliotheken, sondern auch in der unmittelbaren Umgebung erfuhr den abwertenden Blick auf Homosexualität, diesen Blick, der sie zur Krankheit, zur Perversion stempelt und sie marginalisiert. Er erlebte diese Ablehnung auch innerhalb der Studentenbewegung. Auch bei den Kommilitonen und Genossen, mit denen gemeinsam er den patriarchalen und kapitalistischen Staat als Wurzel allen Übels bekämpfen wollte, spürte er die Differenz.

O-Ton: Martin Dannecker: 45''

So eignet man sich dann die eigene Geschichte an und lernt es. Aber die unmittelbare Erfahrung - der Mensch ist, und das muß man sich immer wieder klar machen und das vergessen Intellektuelle immer so arg und so sehr - der ist ein Erfahrungstier. Das ist ein schöner Ausdruck von Foucault. Der meint: Ganz elementar macht man Erfahrung und man leidet - und das meinte er auch damit - unter diesen Erfahrungen mitunter so kreatürlich wie ein Tier. Und dann springt es. Dann kann er darüber reflektieren, dann kann er versuchen, etwas zu verändern und dann kann er, und dann wird es politisch, versuchen, die Veränderung zu organisieren. Mit anderen zusammen.

Musik: Brühwarm: Wann, wann, wann - 60'' - (instrumentales Zwischenspiel etwas unter O-Ton Dannecker, dann letzte Strophe)

Ich hab Angst gehabt, es anderen zu zeigen
Meinen Eltern, meinen Freunden
Weißt du, und ich glaub, du hast sie auch, die Angst
Aber, Honey, was nützt es dir denn
Das Brautkleid erst im Sarg zu zeigen
Wir haben schließlich nur ein Leben
und können es leben - bis zum Tod

Ich muß dich nur fragen
Wieso, du, wieso stehen wir nicht heute auf
Du und Du und Du und ich (abblenden)

Erzählerin:

Der Kern des Problems homosexueller Männer liegt für Martin Dannecker - über alle Erfolge der Schwulenbewegung und die Veränderungen der letzten Jahre hinweg - nach wie vor darin, daß sie vom herrschenden Stereotyp der Männlichkeit abweichen. Sie müssen, so meint er, diese Differenz akzeptieren anstatt sie zu kaschieren. Und die Gesellschaft müsse sie als abweichend akzeptieren und nicht versuchen, sie "gleich" zu machen!

Zitator:

So wie die moderne Maskulinität die Ideale und Hoffnungen der Gesellschaft widerspiegelte, so waren ihre Feinde auch die Feinde der Gesellschaft. Hier erfüllten die Vorstellungen von Männlichkeit die Aufgabe, die normative Gesellschaft gegen jene zu stärken, die deren Struktur angeblich zerstören wollten und die durch ihr Aussehen und ihr Verhalten eindeutig ihre bösen Absichten erkennen ließen.

Erzählerin:

So beschreibt der us-amerikanische Historiker George L. Mosse, ein homosexueller, jüdischer Emigrant, das Bild vom Mann in der Gesellschaft.

Das traditionelle Bild vom Mann hat sich in den vergangenen dreißig Jahren deutlich gewandelt. Es ist durch die Frauenbewegung, die Moden der Gammler und der Hippies, durch das anfangs heftig bekämpfte Erscheinungsbild von Popmusik-Gruppen beschädigt worden. Männer sind heute gern gesehene Kunden der Parfümerien, und der gewöhnliche Homosexuelle stählt im Fitneß-Studio seinen Körper.

O-Ton: Martin Dannecker: 58''

Also vom Blick her, da ist es dann schon manchmal ganz schön, wenn man älter ist, weil man gleichsam einen alten und einen neuen Blick hat. Das Alte ist noch repräsentiert in einem und man guckt auf das Neue. Dann kann man schon das Gefühl haben, daß die Schwulen gewonnen haben im Bestimmen von männlichen Repräsentanzen. Gewonnen haben auch, daß sie durchgesetzt haben, daß Männer sich plötzlich so inserieren, nicht plötzlich, sondern schon eine ganze Zeit sich so inserieren, daß man ihnen anmerkt, sie wollen so wie die Schwulen auch ein sexuelles Objekt sein. Das heißt, sie locken Begehren hervor, sie locken Interesse hervor, sie sind narzißtischer geworden. Narzißtisch wirklich in dem Sinne: Ich bin

schön, und ich tue auch etwas, daß ich als angenehm und schön erscheine, und das war ja immer das Problem der homosexuellen Männer. Sie mußten ja Subjekt und Objekt der Sexualität in einem sein.

Zitator:

Diese Veränderungen am Ende unseres Jahrhunderts bedeuten eine beispiellose Aushöhlung des maskulinen Stereotyps. Nicht wenige sehen darin einen Verfall der Sitten: die Verabschiedung klarer Werte, die die Männlichkeit, ja, die Gesellschaft als Ganzes zu verbürgen schien, im Namen eines verschwommenen Individualismus.

Erzählerin:

resümiert George Mosse seine Überlegungen. Er kommt zu dem Schluß:

Zitator:

Die Frage kann also nicht lauten, ob das männliche Stereotyp von der Bildfläche verschwinden wird, sondern wie es um seine Aushöhlung bestellt ist.

Erzählerin:

Wenn Schwule die eigenen Vorzüge in Kontaktanzeigen preisen und ihre Wünsche an den "Traumprinzen" formulieren, endet dies häufig mit der rüden Bemerkung: "Tunten zwecklos!"

O-Ton: Martin Dannecker: 1'22"

Daß sich die Differenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, die ganz tief verankert sind, nicht aufgelöst haben, das glaube ich auch. Das ist ja auch einer der Gründe, warum ich sage, fortgesetzt, in jeder homosexuellen Biographie ist es die Erfahrung, daß man ganz früh von dem Klischee von Jungenhaftigkeit abgewichen ist und entsprechend sanktioniert wurde. Und das sanktioniert die Kultur immer noch sehr viel stärker. Die Abweichung von Männlichkeit wird sehr viel stärker sanktioniert als die Abweichung von Weiblichkeit. Vergleicht man die Entwicklung von lesbischen Frauen und homosexuellen Männern, dann entdecken wir, daß frühe Zeichen von weiblicher Homosexualität, also jungenhafter zu sein und ähnliches, in der frühen Kindheit von Mädchen nicht sanktioniert wird. Das ist, sozusagen: na, die hat was Kräftiges, die soll ruhig auf Bäume steigen. Da gibt es einen ganz spiegelnden freundlichen Blick darauf. Eingegriffen wird später, in der Pubertät, wenn das weiter geht. Bei Jungen wird sehr viel früher eingegriffen. Also bis hinein, daß die auch heute sehr viel früher in klinischen Einrichtungen landen, und man guckt hier oder läßt gucken, ob es hier nicht eine Geschlechtsidentitätsstörung gibt. Was albern ist. Homosexualität ist keine Geschlechtsidentitätsstörung. Aber es gibt diese Angst.

Film-Ton: Nicht der Homosexuelle30''

Homosexuelle haben miteinander nichts gemeinsam als den starken Wunsch, mit einem Mann zu schlafen. Der immer stärker werdende Wunsch nach einem nackten männlichen Körper treibt sie aus ihren Familien heraus zu den Orten, wo sie Schwule treffen. In der Gemeinschaft der Schwulen können sie für kurze Zeit vergessen, daß sie Aussätzige und Verstoßene sind.

Zitator:

Aids: 50 - 100 - 1000 Partner im Jahr

Schwulenpest - Lustseuche - Treue ist der beste Schutz

Alle Homosexuelle müssen getestet werden! Hiv-Infizierte in Quarantäne!

Erzählerin:

Die Aids-Kampagnen der Boulevard-Medien und die politische Hetze der CSU, vor allem Peter Gauweilers, ließen Mitte der achtziger Jahre viele Betroffene fürchten, mit der Anerkennung der Schwulen in der Gesellschaft sei es nicht weit her. Viele von ihnen zogen sich wieder zurück, verstellten sich in ihrem Verhalten. In dieser Situation - 1987 - bereitete Martin Dannecker seine zweite empirische Studie über das Sexualverhalten von Schwulen vor, um zu überprüfen, wie sie auf die Bedrohung durch Aids reagieren: im Auftrag der Bundesregierung. Vertreter von Schwulenverbänden protestierten und riefen zum Boykott auf. Sie befürchteten, daß jedes Ergebnis, egal wie es ausfiele, zur Rechtfertigung von Zwangsmaßnahmen gegen Infizierte mißbraucht werden würde.

O-Ton: Martin Dannecker: 54''

Wäre das wahr gewesen, hätte ich nicht machen können, was ich gemacht habe, nämlich mich erneut mit den Homosexuellen unter dem Zeichen von Aids zu beschäftigen und am gleichen festzuhalten, was ich vorher gemacht habe: nicht strategisch und nicht taktisch zu argumentieren, sondern offen zu argumentieren, die Realität darzustellen. Wenn ich der Überzeugung gewesen wäre, daß das umschlagen könnte, dann hätte ich wahrscheinlich geschwiegen zu dem Nichtgelingen des Safer-sex, dann hätte ich wahrscheinlich geschwiegen zu den nach wie vor vorhandenen promiskuen Tendenzen der Homosexuellen. So politisch bin ich denn auch, daß, wenn es nach meiner politischen Analyse ratsam ist, von etwas zu schweigen, daß ich dann nicht davon spreche.

Erzählerin:

Dannecker war auch in diesen von Angst, Vorurteilen und aggressiver Abwehr

beherrschten Zeiten der Meinung, daß die sexuellen Tatsachen auf den Tisch der Gesellschaft gehören. Er sah sich dadurch bestärkt, daß die Gesellschaft zu begreifen begonnen hatte, daß sie dem Problem Aids nur in einer gemeinsamen Anstrengung begegnen konnte. Er nahm auch an einem informellen Treffen staatlicher Stellen mit Vertretern der Schwulenszene teil:

O-Ton: Martin Dannecker: 1'02''

Jetzt plötzlich braucht der Staat Homosexuelle und muß sie ernst nehmen. Dann gab es solche Sachen, das ist einmalig in der Kultur, das ist mit Aids zusammen gekommen, daß Homosexualität neben allen anderen Qualitäten, aber Homosexualität eine Qualität war, die nachgesucht wurde. Stellen wurden besetzt - ausdrücklich - Sozialwissenschaftler, die homosexuell sind. Also plötzlich wurde es eine positive Kategorie in diesem Zusammenhang. Das ist, glaube ich, historisch wirklich neu. So merkwürdig geht Geschichtsdiagnostik manchmal voran, daß etwas abgewertet, in einer gesellschaftlichen Krise aufgewertet, nachgefragt wird. Und dann gab es andere Sachen wie, daran muß man sich erinnern, daß eines der ersten Aids-Plakate der Deutschen Aids-Hilfe ein wunderschönes Photo war, was an jeder Litfass-Säule hing, wo die Homosexualität zu einem wunderschönen ästhetischen Gebilde stilisiert wurde. Das konnte nicht ohne Einfluß auf das Bild von Homosexualität in der Gesellschaft bleiben.

Zitator:

Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seiner religiösen oder politischen Anschauungen oder seiner sexuellen Identität benachteiligt oder bevorzugt werden.

Erzählerin:

Bis hinein in einzelne Länder-Verfassungen - hier die des vereinten Berlin - setzt sich vor diesem Hintergrund das durch, was im Fachjargon "Gleichstellungspolitik" genannt wird. Bei zahlreichen Landesregierungen arbeiten Referentinnen für lesbische und Referenten für schwule Lebensweisen oder Gleichstellungsbeauftragte. Parlamentarische Mehrheiten für die Gleichstellung homosexueller Partnerschaften, für entsprechende Änderungen im Erb-, Miet-, und Versicherungsrecht, im Kindschafts- und Familienrecht sind keine Zukunftsmusik mehr. Sogar in der CDU fangen die schwulen Mitglieder an, ihre Interessen zu artikulieren. "Schöne schwule Welt" jublieren die einen, weil sie glauben, im homopolitischen Paradies zu leben, "Wir müssen alle Kräfte auf die Gleichstellung konzentrieren, denn wir sind noch

lange nicht am Ziel“, warnen die anderen. Martin Dannecker setzt sich zwischen die Stühle:

O-Ton: Martin Dannecker: 49’’

Daß damit verbunden sein wird, daß diejenigen, die glauben, daß mit diesen Forderungen eine Aufhebung der Differenzen verbunden ist, kurz nachdem das dann da sein wird, sehr enttäuscht sein werden, das ist auch offenkundig. Doch das Problem von den Leuten, die diese Politik vertreten, ist eigentlich, daß sie von dieser Kategorie der Differenz nichts halten und daß sie eigentlich dieser Gesellschaft - und da haben sie wahrscheinlich, ohne daß sie es sich bewußt machen, recht, daß wenn man genau guckt - daß diese Gesellschaft sich gegen allen Anschein, so leicht mit Minderheiten, so leicht mit dem, was als fremd erscheint, nicht tut. Und jetzt macht man auf einer bestimmten abstrakten Ebene gleich.

Erzählerin:

Wo die politische Schwulenbewegung den kurzfristigen Veränderungen und Liberalisierungen im Hier und Jetzt traut und alle nur möglichen Rechte festschreiben will, bleibt der Wissenschaftler, der sich vor allem für die tieferen Schichten der Psyche und die Abgründe der Gesellschaft interessiert, skeptisch.

O-Ton: Martin Dannecker: 50’’

Deshalb finde ich Gleichstellungspolitik fatal, wenn man nur Gleichstellungspolitik macht und die Rede über die Differenz damit verbietet, weil es das Gleichstellen stören könnte. Und das ist die Wiederholung auf einer scheinbar neuen Ebene dessen, was wir am Anfang der Schwulenbewegung hatten. Wo die Proteste gegen diese merkwürdig aussehenden, mit merkwürdig auftretenden Forderungen auftretenden Schwulen von den angepaßten Homosexuellen kamen. Auch dort wurde die Illusion von Gleichheit destruiert. Und jetzt kommt die Rede dagegen, daß politisch verfaßte Homosexuelle auf die Ebene oder ausschließlich auf die Ebene von Gleichstellung gehen, ohne daran zu denken, daß wahrscheinlich die allermeisten der Homosexuellen, weil es ihren Lebensformen gar nicht entspricht, so etwas wie ehe-ähnliche Verhältnisse gar nicht eingehen werden. Es kommt eine ganz große Gruppe Homosexueller in dem gesamten Gleichstellungsdiskurs nicht vor.

Musik: Brühwarm: Sie ham mir mein Gefühl geklaut (letzte Strophe) - 55’’

Wir haben die Kraft und Phantasie!

Mensch, leben wir unser Leben !

Auch auf den Straßen! Auch auf den Straßen!

Keiner braucht dann mehr sich selber zu hassen
Sich verstecken oder sich ihrem Leben anzupassen
Leben wir unser Leben!
Auch auf den Straßen! Auch auf den Straßen!
Ach wär das schön!

Erzählerin:

Zumindest mit dem jährlichen Christopher Street Day, der großen Parade der Lesben und Schwulen, ist dieser Wunsch heute auch Wirklichkeit geworden.

O-Ton: Martin Dannecker: 1'40''

Das ist einfach aus der Perspektive meines eigenen Erlebens völlig überraschend, daß in einem Viertel einer Stadt über ganze Straßenzüge hinweg Schwule und Lesben Stände haben, Restaurants sind, und durch diese Straßenzüge ziehen Abertausende von - und jetzt sage ich das Wort bewußt - von Bürgern. Keine der Hausfrauen, die da wohnen, schmeißt einen Blumentopf auf die vorbeiziehenden Schwulen, keiner von den patriarchalen Männern, die da wohnen, schreit, schlägt los, sondern man kommt sich vor, als ob das Fest der Freiheit gefeiert würde und die Freiheit wahr geworden wäre. Und in diese Welt und in diese Möglichkeit, auch wenn's nur einmal im Jahr auf so große und gigantische Weise stattfindet, wachsen natürlich heute junge Homosexuelle rein und machen dadurch schlicht und einfach andere Erfahrungen. Und wenn man denen jetzt erzählt, wie harsch Verfolgung war, dann können sie doch gar nichts anderes als, gemessen daran, denken, als ob das ganz andere schon wirklich geworden wäre.

Erzählerin:

Nach fast dreißig Jahren Schwulenbewegung fühlen sich junge Homosexuelle, wenigstens in den Großstädten, als anerkannte Bürger dieser Republik. Martin Dannecker, einer der Vorkämpfer dieser Entwicklung, steht ein wenig abseits. In seinen Essays und politischen Reden erinnert er nachdrücklich an das kollektive Schicksal der Homosexuellen als Opfer von Verfolgung.

O-Ton: Martin Dannecker: 33''

Das ist, glaube ich, das Entscheidende, daß ich in dieser Gesellschaft groß geworden bin und entdeckt habe, als ich sozusagen merkte, daß ich ein Stück weit abweiche, daß ich nicht wohl gelitten bin. Man wollte mich in dieser Gesellschaft nicht haben. Und dann habe ich mich mit der Geschichte auseinandergesetzt und gemerkt, solche wie mich wollte man auf ganz unterschiedliche Weise nicht haben,

bis hin zum Mord. Das hört nicht auf, daß ich dieser Gesellschaft das vorwerfe und ich glaube nicht, daß sich die Grundstrukturen so verändert haben, daß ich denke, das könnte nie wieder passieren. Das ist eine ganz andere Gesellschaft.

Erzählerin:

So nimmt Dannecker einerseits teil am neuen, freieren Leben, erhebt andererseits warnend seine Stimme. Auch er ist ein Bürger geworden - ein Bürger wider Willen:

O-Ton: Martin Dannecker:4/465 - 29''

Bürger wider Willen heißt ja auch, daß man, wenn man Homosexuellenpolitik unter dem Stichwort der Emanzipation gemacht hat und wirklich ein ganz genaues Verständnis von Emanzipation hatte, daß diese Emanzipationsbemühungen zur Integration führen. Das ist ja etwas Paradoxes. Man wird stärker integriert, obwohl man Emanzipation denkt. Insofern ist man widerwillig durch die eigenen Aktivitäten stärker eingemeindet worden als ich es vielleicht wollte.